

# GEORGIA AUGUSTA

Heimpel

31

November 1979  
Nachrichten  
aus der Universität Göttingen

X 230-12



Hochschulpolitik  
Forschungsberichte  
Universitätschronik

## Ein „Studentenkrieg“ vor 557 Jahren

Von Hermann Heimpel

Ich führe Sie 557 Jahre zurück. Ich führe Sie auf das Heidelberger Schloß, das noch keine berühmte Ruine ist, auch noch kein Denkmal deutscher Renaissance mit Ottheinrich- und Friedrichsbau, freilich eine stattliche Burg der pfalzgräflichen Kurfürsten auf dem Jettenbühl über der Stadt. Wir treten in den in seiner bescheidenen Gestalt noch erhaltenen Ruprechtsbau. Hier, vor Pfalzgraf-Kurfürst Ludwig III., stehen am 4. Juli 1422 der Rektor der Universität und eine Delegation von Heidelberger Magistern, um sich bei ihrem Landesherrn in fünf Punkten zu beschweren und den Schutz des „Vaters der Universität“ für diese seine „Tochter“ bittend zu fordern.

Was in den fünf Punkten stand, und überhaupt: was geschah, verraten uns die für jene frühe Zeit gerade noch erhaltenen Universitätsakten, schon fragmentarisch aber noch beredt. Ich führe Sie also vom Schloß in die Stadt, ins Heidelberger Universitätsarchiv, erzähle Ihnen, was geschah und überlege mit Ihnen, was es historisch bedeutet.

In der Zeit der langen Tage, am 18. Juni abends, nach dem Salve-Läuten, also zu der Zeit gebotener Ruhe, ist auf den Heidelberger Straßen Lärm: Leute ziehen auf und herum, bewaffnet mit Speißen, Schwertern, aufgezogenen Armbrüsten – den jüngsten und niedrigsten im Haufen hat man Lasten mit Steinen aufgebuckelt. Steine fliegen durch die Fenster einer Burse, d. h. eines einem Magister unterstehenden Studentenwohnheims, dann durch die Fenster Schüsse von der Armbrust. „Dann laufen sie ins Haus, suchen, jagen Studenten, schießen, stoßen Kammern auf, treten, brechen“, plündern, schreien: alle Studenten müssen tot sein. Also: Studenten-Hetze, vielmehr: Akademikerjagd, denn die Professoren sind immer mit gemeint: Intellektuellen-Hatz. Sofort erfahren wir, woher die Hetzer, die Steinwerfer und Armbrustschützen kommen: es sind Marstaller, Leute aus dem kurfürstlichen Marstall: Haß der Futterkiste auf die Burse.

Nun gibt es bei solchen Aufläufen Vordergründe und Hintergründe – hinter welchen dann neue Hintergründe, nämlich Motive, zu suchen und in unserem Fall zu finden sind. Vorderster Vordergrund ist das Roßbubengeschrei, das Futter- und Schirmmeister-

geschieße und Geschrei gegen die Akademiker; gegen die Heidelberger Universität. Aber hinter den Marstallern stehen andere, ihre Namen sind schon neben die fünf Punkte notiert: der Kochenhenne, Schilling, Altmann, der Rode Hermann, der Schorer „mit ihrer Gesellschaft“, eine Bande also, alle kurfürstliche Leib-Bogenschützen, Leute von der Leibgarde des Pfalzgrafen. Die konnten nun nicht offen vorgehen gegen die Universität, d. h. gegen ihren fürstlichen Herrn und Brotgeber, den „Vater“ der Universität. So versteckt sich die Wachstube hinter der Futterkiste. Fragen Sie, was die Leibgarde des Fürsten gegen die Universität des Fürsten hatte, so erfahren wir das nicht im Schloß, nicht auf der Straße, doch in der Stadt – und ich wiederhole nicht die Phrase „Ich führe Sie“ – nämlich ins Heidelberger Bordell, in das „Gemeinen Frauen Haus“. Dort, am 7. Juni, war außer Studenten ein Durchreisender eingekehrt, der sich alsbald wohl bei Gunst-Konkurrenz in seinem Freizeitvergnügen durch die Stammgäste gestört sieht: es kommt im Angesicht der „schönen Fräulein“ zu einer Rauferei, bei der ein Student dem Fremden – Hofstätter heißt er – eine Hand abhaut. Wer ist der Mißhandelte? Er gehört zum Geleit der Gräfin Henriette von Württemberg-Mömpelgard, die zur Hochzeit ihrer Tochter nach Darmstadt reist – die Kavalkade macht in Heidelberg Station, die besseren württembergischen Pferde wurden gewiß im kurpfälzischen Marstall eingestellt. Der Verstümmelte aber ist: gräflich württembergischer Leib-Bogenschütze: der Angriff der pfälzischen Leibbogenschützen auf die Universität ist Leibbogenschützen-Gruppenrache an den akademischen Bordellgästen, und somit Leibbogenschützen-Rache an der Universität.

Aber das rote Licht beleuchtet uns, nach 557 Jahren, nur den Vordergrund der Szene.

Hellere Auskunft gibt es am 12. Juli, jetzt nicht auf dem Schloß, sondern in dem Gebäude der Artistenfakultät: „Konzil“, *Allgemeine Universitätsversammlung*. Vor ihr muß sich der vor acht Tagen um Schutz angerufene Kurfürst äußern. Er tut es nicht selbst, sondern schickt seinen Orator, seinen Redner, einen Doktor beider Rechte in die Versammlung: der ist, als gelehrter Rat des Kurfürsten, zugleich aber als Universitätsprofes-

sor, der gegebene Verbindungsmann zwischen Hof und Universität. Dieser „Mund“ des Fürsten, wahrlich ein pfälzischer Demosthenes – wir haben seine Rede im Wortlaut – erreicht bei der aufgeregten Versammlung, was der Kurfürst braucht und will: Beruhigung, Beschwichtigung, Aufschub. Also: Bitte Geduld, bitte kein Vorlesungsstreik („*novitas*“, d. h. Auszug der Universität aus Heidelberg), bald wird der Kurfürst alles tun, hat dem Heidelberger Vogt, dem Schultheiß, dem Hofmeister den Schutz aller Universitätsverwandten befohlen, den Schuldigen Rückfall bei Todesstrafe verboten – große Worte ohne Folgen. Warum das Temporisieren? Warum der Mißerfolg? Der Kurfürst ist in Zeitdruck, hat Fehde mit der Stadt Speyer zusammen mit dem Bischof, muß zum Reichstag nach Nürnberg, braucht Ruhe bis zur Rückkehr: dann wird er hören und strafen. Den Bogenschützen wird die Stadt verboten.

Die Universität läßt sich hinhalten, die Bogenschützen aber werden frech, sie treten hinter der Futterkiste hervor. Am 13. Juli neue Versammlung, neue Klagen: Bogenschütze Rode hält bewaffnet, zu Pferd, vor einer der Bursen, auch sein Kamerad Schilling zeigt sich auf der Straße: offene Provokation der Universität und des Kurfürsten. Die Befehle des Landesherrn, so klagt die Universität, werden nicht befolgt.

Am 14. Juli quälen sich die talarierten Herren wieder über die harten heißen Sandsteinplatten auf den Jettenbühl. Der Kurfürst ist zornig, verbietet dem Rode erneut die Stadt. Der Kurfürst ist hilflos, „verteidigt einigermaßen“ den Schilling, den nämlich braucht er: als Begleiter des jungen Prinzen Ludwig nach Nürnberg auf den Reichstag. Kaum ist der Kurfürst abgereist, wird ein weiterer Bogenschütze, er heißt Altmann, unverschämt. Der Statthalter, ein alter lässiger Haudegen, Schwarz Reinhard von Sickingen, redet große Worte, tut nichts, ja hat, in einem späteren Stadium, die Stürm, dem Rektor zu sagen, er habe über anderen Geschäften die Universitätssache vergessen: *oblivioni tradidisset*. Das weitere mündliche und schriftliche Hin und Her erspare ich Ihnen. Die Herren stadterbannten Bogenschützen reiten immer unverholener in der Stadt herum. Endlich, am 1. August, läßt sich der Sickingen herbei, sich bei der Universität

zu entschuldigen und einen der Herren Bogenschützen zu verhören: dieser Rode Hermann hat dabei die Frechheit, sein provokatorisches Herumreiten als Dienstreise zu deklarieren; er habe bei einem städtischen Sattler Steigbügel und Steigriemen für den Marstall einkaufen müssen. Er solle es „nicht wieder tun“, war das einzige, was Statthalter und Vogt dem Herrn Bogenschützen zu sagen und der Universität zu melden hatten.

Nun verlassen uns die Akten für ein ganzes Jahr. Im Mai 1423 steigt der Pfalzgraf vor dem Ruprechtsbau vom Pferd, nach weiter Reise nicht nur zum Reichstag, sondern bis nach Preußen-Litauen und Ungarn. Am 26. Mai mühen sich Rektor und Senat wieder auf den Jettenbühl: jetzt endlich soll Recht werden? Nein, denn inzwischen, in der für uns aktenlosen Zeit, hat sich die Universität, echt Universität, vom Rechtsweg auf den Gnadenweg abdrängen lassen: die Schuldigen, jedenfalls die jetzt allein genannten Bogenschützen, sollen öffentliche Wiedergutmachung leisten, nämlich auf bloßen Füßen um die Hl. Geistkirche gehen.

Aber kaum wendet sich das Drama zur Tragikomödie, ist es noch nicht zu Ende: Die Herren Kriegsleute wollen den Preis für die ihnen doch sicher winkende Gnade nicht zahlen: die barfüßige und barhäuptige Satisfaktion nicht leisten. Hatten sie bisher durch provokatorisches Sich-Zeigen dem Stadtverbot getrotzt, so tun sie jetzt das Gegenteil: sie verschwinden (*dederunt fugam*). Der Pfalzgraf reagiert wieder mit gespaltener Zunge: die Flüchtigen würden jetzt (nicht nur aus Heidelberg, sondern) aus der ganzen Pfalz verbannt; Gnade ohne Satisfaktion gebe es nicht – aber er gibt seinen Leibschrützen halbe Deckung: Altmann und Rode Hermann, in fürstlichem Auftrag auf Dienstreise zum Bischof von Basel, „wußten noch nichts“ von der geforderten Satisfaktion. Jetzt fand der Rektor doch feste Worte: „die Universität erwartet (!) die öffentliche Satisfaktion“: diese sei vom Kurfürsten verkündet, von einem der kurfürstlichen Protonotare formuliert und der Universität in vollem Wortlaut und in Gegenwart des Kurfürsten vorgelesen – der Kurfürst kann nicht mehr zurück.

Zum 13. Juni 1423 läßt der Rektor ein erleichtertes „Nota“ an den Aktenrand schreiben, denn es war

soweit: „die (vier) kriegsmächtigen Bösewichte gingen vor der Prozession außerhalb der Kirche (also mit arrangierter Öffentlichkeit) mit nackten Füßen, unbedeckten Häuptern, brennende Kerzen in der Hand, die sie erst vor dem Hochaltar löschen durften. Am Nachmittag bitten sie die in der Universitätskapelle versammelten Studenten vor dem Rektor und drei Magistern um Verzeihung. Außerhalb der Kapelle dann der von rechtlicher Tradition geforderte Sühne-Trunk: der Studentenkrieg vor 557 Jahren endet mit dem Kreisen eines Rotwein-Humpens.

Es soll nun aber nicht dabei bleiben, daß ich Ihnen diese anekdotenhafte Erzählung zumute.

Hinter der Anekdote aus aufgewirbeltem Aktenstaub verbirgt sich doch ein wenig seriöse Geschichte.

Was am Tage liegt, ist die Schwäche des Pfalzgraf-Kurfürsten. Zunächst wohl eine persönliche Schwäche des Ludwig, eines überfrommen, mit einer noch bigotteren Frau verheirateten, von großen Aufgaben belasteten Mannes unsicherer Gesundheit – zwölf Jahre nach dem Studentenkrieg wird den eben 56 Jahre Alten geistiges Versagen zum Verzicht auf das Regieren zwingen. Ganz anders eines seiner vielen Kinder, Friedrich „der Siegreiche“; dieser wird, um bei der Universität zu bleiben, seiner „geliebten Tochter“ Universität im Jahre 1452 ein neues „Universitätsgesetz“ (eine „Reform“) verpassen: die Herren Magister hatten zu parieren und parierten.

Wichtiger als persönliche Schwäche des Regenten ist die strukturelle Schwäche der Regierung, nämlich das Zusammentreffen politischer Zwänge mit den Bedingungen des Feudalstaates. Dazu kommt fast Zeitloses. Fangen wir mit diesem Letzten an, es tönt uns aus dem Geschrei des 18. Juni 1422. Schon fällt auf, daß zwei Universitätsverwandte besonders, mit Namen, gejagt werden: ein mönchischer Student aus Brabant und ein Professor aus Gouda/Holland: zeitloser Fremdenhaß wie beim Judenpogrom. Wollen wir aber verstehen, was da geschrien wurde, müssen wir den fast ausschließlich geistlichen, klerikalen Charakter der mittelalterlichen Universität bedenken. So hieß das Feldgeschrei eines früheren blutigen Aufruhrs (1406): „Tod den Glatzen und den Langmänteln“, d. h.

„Nieder mit Tonsuren und Talaren“: gängiger Klerikerhaß, für den der Marstall eine willkommene Pöbelgarde abgab: Klerikerhaß nicht weil das Volk nicht kirchenfromm sein wollte, sondern Haß auf die Privilegierten, die nicht wie die „Misera contribuens plebs“ Zoll zahlen, Steuern entrichten, Mauerwache schieben und den Stadtgraben säubern mußten. Eine Szene verdeutlicht und vertieft das: der unglücklicherweise auf der Straße gehende Theologe Johann von Dieburg (von Frankfurt) sieht sich von einer drohenden Meute umringt – den Leuten schon seit 1406 ein altvertrautes Ekel. Einer hält ihm seine Armbrust vor die Nase: „Dich möchte ich zuerst erschießen“, ein anderer: leider müssen wir Dich leben lassen, denn Du gehörst wie wir zum Hofgesinde: d. h. ein Hofpferdepfleger kann einen Hofkaplan und Hofprediger leider nicht umbringen. Andere aber schreien anderes, nämlich: „Hus“, „Hus“! „Wir wollen lieber Studenten und Pfaffen erschlagen als die Hussen, das bringt uns mehr Seelenheil“: Terror mit Ketzerei, hof-marstallische Parole sieben Jahre nach der Verbrennung des Hus in Konstanz, 15. Juli 1415. Dieses Hus-Geschrei aus dem eigenen Marstall muß den Pfalzgrafen in seinem Ruprechtsbau ins Zittern bringen. Man bedenke: die Hussiten fangen an, siegreich zu sein: in deutschen Städten haben sie Sympathisanten, so, daß Stadtobergkeiten Radikalerlasse nötig finden, nämlich ihre Bürger Rechtgläubigkeit schwören lassen. Und der Pfalzgraf Ludwig? Im November 1421 hatte er, der Kreuzfahrer gegen die Hussiten, die Belagerung von Saaz aufheben, als Geschlagener heimreiten müssen – kaum zuhaus, wird ihm aus seinem eigenen Marstall das Hus-Geschrei gemeldet. Und wer hatte vor sieben Jahren den Scheiterhaufen des Hus organisiert? Wer den Wink zum endgültigen Anzünden der Reisigbündel gegeben? Pfalzgraf Ludwig III. Und wer wurde am bösesten bedroht? Hofkaplan Johann von Frankfurt, schon damals als erbarmungsloser Inquisitor bekannt.

Schon diese Zwangslage legte Temporisieren, Beschwichtigen, Sich-Heraushalten nahe. Erst recht das Eingekeitsein zwischen dem eigenen Marstall und der eigenen Universität. Und nun die Bogenschützen: eine moderne, wohl dem England seiner ersten Frau nach-

gemachte Waffe, modern wie die französischen und burgundischen „Archers“ – dürfte ich Sie tiefer in die Akten führen, würde auch Ihnen der Verdacht kommen, der Fürst habe sich gelegentlich vor seinen Leib-Bogen-Schützen gefürchtet – auch waren sie zu schonen als teure, hochbezahlte, selbstbewusste Fachkräfte. Modern gesagt: der Pfalzgraf-Kurfürst war seiner Polizei so sicher nicht. Das aber gehört zu der strukturellen Schwäche des Staates überhaupt. Je größer die Worte – die Kanzlei schreibt, Angriff auf die Universität sei „Majestätsverbrechen“ – desto lahmmer die Taten. Ein Befehl folgt dem andern: der Schutz der Universität wird befohlen dem Rat der Stadt Heidelberg; den landesherrlichen Beamten:

Vogt und Schultheiß; dem adligen Hofmeister: die Befehle zersplittern sich, weil sie nicht koordiniert sind. Niemand leistet pünktlichen, unbedingten, kontrollierten Gehorsam; gar der ritterliche Statthalter Schwarz Reinhard von Sickingen ist ein weithin unbotmäßiger Polterer, ein sporenklirrender Verächter der Talarträger; Sie mögen ihn vergleichen mit dem Ritter De Baudricourt in Shaws „Heiliger Johanna“. Kurz, dem Staat fehlt die eine Konsequenz des Handelns garantierende Bürokratie. Eine Bordell-Rauferei konnte ihn an die Grenzen seiner Möglichkeiten erinnern.

Vortrag, nach einem im Verlag Vandenhoeck und Ruprecht erscheinenden Werke über die Zeit der Hussiten-Kriege.